

Dieses Buch widme ich
meiner Frau Ulla und
meiner Tochter Silke.

Inhaltsverzeichnis

Neuland	7
Toi, toi, toi	8
Wohnungssuche	13
Nichts ist einfach	31
Zerplatzte Illusion	67
Unverhoffte Einladung	95
Besuch aus heiterem Himmel	113
Neue Erkenntnis	134
Schatzgrube Fundus	156
Ausdauer gefragt	171
Maßgeschneidert	194
Schreckmoment	213
Mitgefühl	261
Verlockendes Angebot	276

Impressum

© Capriccio Verlag Berlin · Helmstedter Str. 27a · 10717 Berlin · 2024

verlag@capriccio.berlin

Autor: Helmut Weidel; Lektorat: Sonja Kaba;

Layout und Titellentwurf: Bernd Malner

Das vorliegende Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwendung ist ohne Zustimmung des Autors oder des Verlages unzulässig. Das gilt auch für Vervielfältigungen und Speicherungen in elektronischen Medien.



„Die flandrischen Gesandten bitte zur Bühne“, tönte es aus dem Lautsprecher der Herrengarderobe des renommierten Stadttheaters. Heute stand die Oper 'Don Carlos' von Giuseppe Verdi auf dem Spielplan. Einer der Gesandten, sein bürgerlicher Name: Werner Schmidt-Stößel, kannte die Titelpartie aus dem Effeff.

In mehreren Inszenierungen hatte er sie gesungen. Oftmals als Gast. Doch das lag einige Jahre zurück.

Heute schloss er sich seinen Mitstreitern aus Flandern an, um Gnade für das unterdrückte Vaterland bei König Philipp zu erlangen. Um Ihrer Bitte größeres Gewicht verleihen zu können, knieten sich die Männer auf einen Schlag, wie auf Kommando, an Ort und Stelle hin. Auch Schmidt-Stößel. Ohne Mühe tat er das. Die Knie waren beide noch in Ordnung. Einmal unten hatte er während der nächsten Viertelstunde Gelegenheit sich an seine eigenen Versuche mit dieser anspruchsvollen Tenorpartie zu erinnern. Ohne Bitterkeit, aber nicht ohne einen kleinen Schuss Sentimentalität. Der Don Carlos war ein Höhepunkt in seiner Laufbahn gewesen, die einmal ganz klein angefangen hatte. Vor fünfunddreißig Jahren, in einer anderen Zeit. Aber mit einem Elan und einer Neugier auf das kommende, wie es nur bei einem ganz jungen Sänger, in diesem Fall Tenor, sein konnte.

Einem, der gerade die ersten zaghaften Schritte zum Theater wagte.

Alle in diesem Roman geschilderten Ereignisse und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Ereignissen oder lebenden Personen sind rein zufällig.

– Toi, toi, toi –

„Zum Theater, bitte.“

„Lohnt sich nicht. Können Sie hinlaufen.“

„Wirklich?“ zeigte sich der junge Mann, der eben per Zug die Stadt erreicht hatte, überrascht.

„Aber ja“, fuhr der Taxifahrer unbeirrt fort, ohne den Blick von seiner Zeitung zu lassen. Yeah! Yeah! Yeah! Der Beatles-Film hatte Premiere, stand in großer Aufmachung auf der Titelseite.

„Das sind nur ein paar Schritte durch den Park.“

„Na, wenn das so ist“, machte sich der verschmähte Fahrgast auf den Weg. Gepäck hatte er nicht groß bei sich. Nur ein paar Noten und Gold in der Kehle. Hoffte er. Das brauchte er reichlich, denn er war zum Vorsingen eingeladen worden. Wahnsinn, wenn es klappen sollte, würde er seinem großen Traum einen gewaltigen Schritt näher sein – das Hobby zum Beruf machen zu können.

Ah! Da war das Theater. Ein stattliches Gebäude lugte hinter der Kastanie hervor. Noch ein paar Schritte, dann war er angelangt. Herder-Gymnasium stand groß über dem Portal. Aber wo war das Theater? Klein und niedlich einige Schritte weiter. Sogar mit einem Pförtner.

„Guten Tag, ich bin zum Vorsingen eingeladen.“

„Name?“

„Schmidt-Stößel, Werner Schmidt-Stößel.“

„Stimmt, auf meiner Liste sind Sie mit aufgeführt“, bestätigte der freundliche Glatzkopf, der allerdings seine Schwierigkeiten mit dem „s“ hatte. Er gehörte zur Gattung der Lispler und der junge Mann mit dem Gold in der Kehle wartete nur darauf, dass der Pförtner noch einmal Herr Schmidt-Stößel zu ihm sagte. Tat er aber nicht. Es wurde nur ein kurzes: „Gleich kommt jemand und holt Sie ab.“

Tatsächlich verging kaum Zeit und eine ältere Dame übernahm das Nachwuchstalents.

„Welche Stimmlage sind Sie?“

„Tenor.“

„Oh, Tenor!“

War das nun positiv oder negativ gemeint, schoss es ihm durch den Kopf.

„Ich heiße übrigens Ilse Pingel. Bin Inspizientin. Früher war ich 'mal im Ballett. Kenne mich also ein bisschen aus am Theater.“

Der Tenor nickte zustimmend.

„Glaube ich.“

„Ich bringe Sie zum Repetitor.“

Vorbei ging es an diversen Aushängen, Besetzungsplänen, Theaterplakaten. Jetzt wurde es langsam ernst, begriff der Sänger auf Jobsuche. Allein mit diesem kurzen Gang durch die Katakomben des kleinen Theaters – vielleicht waren es auch nur Katakombchen – erlebte er soviel Neues von einer ihm bisher unbekanntem Welt, dass ihm schon ein wenig mulmig in der Magengegend wurde.

„So, da sind wir“, hielt die frühere Tänzerin inne.

In der Tat hatte sie immer noch einen festen, elastischen Schritt, der auf langjähriges Training schließen ließ. Werner Schmidt-Stößel musste an seine Mutter denken, etwa gleichaltrig, die er sehr liebte, die aber in der körperlichen Fitness nicht an die Pingel heranreichte. Ohne Zweifel, obwohl auch sie in der Jugend in einer Volkstanzgruppe mitgewirkt hatte. Aber vielleicht nicht lange genug. Nun gut, dafür hatte sie sicher andere Qualitäten als die Pingel.

„Herr Poltermann, hier ist der junge Tenor von der Hochschule.“

Nach der reibungslosen Übergabe entschwand sie mit einem kurzen: „Toi, toi, toi.“ Damit befand er sich in der Obhut des Repetitors. Schon falsch.

„Solorepetitor und Studienleiter“, stellte sich Herr Poltermann vor, „...mit Dirigierpflichtung. Ich dirigiere oft die Abstecher, wenn der Chef verhindert ist.“

Seine Augen zwinkerten dabei listig. Er war etwa Mitte vierzig, hager, Brillenträger.

„Was singen wir denn so?“

„Horch, die Lerche singt im Hain, dachte ich.“

„Gut. Was noch?“

„Lebe wohl, mein flandrisch' Mädchen, aus 'Zar und Zimmermann!'“

„Geht in Ordnung. Noch etwas aus der Operette?“

„Das Auftrittslied des Barinkay aus dem 'Zigeunerbaron'. Ja, das alles auf Ehr!“

„Dann woll'n wir mal sehen“, griff Herr Poltermann schwungvoll in die Tasten.

Der Tenor legte los. Im Zimmer klang das gut. Ohne Probleme. Fand wohl auch Herr Poltermann: „Na gut, gehen wir zur Bühne.“

Wieder ging es durch die Katakomben, ähnliche Gänge, aber wieder ganz anders. Da tönte ein einzelnes Horn, dort eine Klarinette, in einem dritten Raum zirpte eine Harfe. Alles Musiker, die zu Hause nicht üben können, ohne Ärger mit dem Vermieter oder dem Nachbarn zu bekommen, ging es dem Sänger durch den Kopf. Für Schmidt-Stößel war das ganz logisch.

„So, warten Sie bitte“, stoppte Poltermann seinen Schritt. Überraschend warteten bereits mehrere andere Sängerinnen und Sänger auf ihre Chance beim Vorsingen. Mit einem Schlag war es da, das Kribbeln im Bauch. Das berühmte Lampenfieber. Schmidt-Stößel merkte, dass er immer trockener im Hals wurde. Aber nicht nur er.

„Bist du auch so ausgedörrt?“ wandte sich eine schlanke, dunkelblonde Mitkonkurrentin an ihn.

„Ja, furchtbar. Ich habe eine Flasche Mineralwasser dabei. Leider mit Kohlensäure. Ist wohl nicht so gut zum Singen?“

„Ach, ganz egal“, nahm die junge Dame einen kräftigen Schluck. Sie war offensichtlich so durstig, dass in der Flasche kaum etwas übrig blieb.

„Danke. Wenn ich engagiert werde, revanchiere ich mich.“

Die Spannung wuchs und wuchs. Dann endlich ging es los.

Beim ersten Mal, da tut's noch weh, besonders beim Vorsingen, war sich das Tenörchen der ungeheuren Bedeutung dieses Tages voll bewusst. Er versuchte sich abzulenken, indem er den Rest aus der Flasche hinunterkippte. Es schmeckte furchtbar. Wie sich herausstellte, waren drei Sopranistinnen, zwei Bässe und drei Tenöre eingeladen worden. Als letzte Sängerin, Ladies first, wurde die ausgedörrte Sängerin aufgerufen. Ein lyrischer Sopran, wie man beim Zuhören feststellen konnte. Mit einer schönen Stimme, leichter Höhe. Ohne jedes Tremolo.

Als sie von der Bühne kam, lächelte sie entspannt.

„Ich habe es mir schlimmer vorgestellt. Dir drücke ich die Daumen.“ Das war auch nötig, denn nach einem Bassisten, der nur eine kleine Stimme hatte, dazu wenig Tiefe, wurde er aufgerufen.

„Guten Tag. Mein Name ist Werner Schmidt-Stößel. Was möchten Sie hören?“

Ein undefinierbares Getuschel entstand im Zuschauerraum. Dann die Frage: „Sagen Sie mal Schmidt-Stößel? Stößel, Stößel, Stößel,... sind Sie irgendwie mit Hilde Kurz-Stößel verwandt?“ Das überraschte ihn schon. „Ja, es ist meine Tante.“

Im Parkett ereiferte sich sofort eine kaum zu sehende, nur zu ahnende Gestalt: „Na, das ist ja eine Überraschung! Sie sind also der Neffe?“

„Ja.“

Der junge Tenor war etwas irritiert, dass das für ihn so wichtige Vorsingen solche Entwicklung nahm. Tante Hilde war eine gute Sängerin gewesen, Mezzosopran. Als Carmen hatte sie Furore gemacht, vor vielen Jahren. Jetzt lebte sie mit Onkel Kurt in der Nähe von Hannover. Der war Rechtsanwalt, es ging ihnen gut. Tante Hilde war auf dem Höhepunkt ihrer Karriere abgetreten. Unvergessen, wie sich herausstellte.

„Was hören wir von Ihnen? Die Blumenarie aus 'Carmen'?“

„Leider nicht. Ich studiere sie erst ein, aber vielleicht das Lied des Barinkay aus dem 'Zigeunerbaron'?“

„Gut, legen Sie los“, tönte es von unten.

Irgendwie tat ihm die gelöste Stimmung sehr gut. Danke, Tante Hilde. Im Verein mit Herrn Poltermann taute er immer mehr auf, von Strophe zu Strophe. Zuletzt war der Kloß im Hals fast weg, wie weggeblasen.

„Danke, das reicht.“

„Jetzt schon?“

„Ja.“

Er war wie am Boden zerstört. Nur das eine Auftrittslied wollten sie hören? Das konnte nicht gereicht haben. Alle anderen Sänger hatten mindestens zwei Stücke vorgesungen. Ihm war hundeübel. Aus und vorbei. Das war ihm klar. Und wer war dran schuld? Tante Hilde mit ihrer unvergessenen Carmen. Da kam er nicht heran. Die ausgedörrte Sängerin konnte ihn auch nicht trösten: „Vielleicht suchen die

einen reinen Operettentenor?“ Inzwischen hatten die Vorstände sich zurückgezogen zur Beratung. Es dauerte und dauerte. Endlose dreißig Minuten! Dann, zuerst die lyrische Sopranistin – „Bitte zum Gespräch.“ Nach wenigen Minuten kam sie mit hochrotem Kopf zurück.

„Ich bekomme erst mal einen Stückvertrag. Das ist eine Chance für mich. Über die Partie wird noch entschieden.“ Ganz aufgelöst hüpfte sie herum.

„Ich warte auf dich. Mein Angebot steht nach wie vor. Ich gebe einen aus.“
„Herr Schmidt-Stößel, bitte.“

Mit größter Spannung betrat er den Raum. Drinnen saßen vier Herren, die er vorhin schemenhaft beim Vorsingen im Zuschauerraum gesehen hatte.

„Willkommen bei uns.“

Aha, das war der Gesprächspartner von vorhin. Jetzt geht es wieder um Tante Hilde. Wenn ihr mich nicht wollt, macht es bitte schnell!

„Das war sehr erfreulich, junger Mann! Wir würden gern mit Ihnen zusammenarbeiten. Das ist ein Angebot!“ Als er dies hörte, durchlebte der Tenor ein bisher unbekanntes Glücksgefühl.

„Aber ich habe doch nur einen Titel gesungen, ich dachte schon ...“

„Talent zeigt sich schon nach wenigen Takten, lieber Freund. Außerdem sind wir nicht die Staatsoper. Ich rate Ihnen zu. Hier können Sie reifen. Geld haben wir wenig, das ist an einem Stadttheater so. Doch Ihre leuchtenden Augen zeigen uns, dass Sie nicht rein materiell denken. Auch Ihre Tante fing ganz klein an.“

Das alles hörte ein glücklicher Anfängertenor nur noch aus der Ferne, auch, dass der Herr sich als Intendant entpuppte und ihm einen Vertrag zur Unterschrift vorlegte, ging im Glücksgefühl des gelungenen Vorsingens fast unter. Werner Schmidt-Stößel unterschrieb für eine Gage von 600,-DM.

„Wo gehen wir hin?“ damit holte ihn die neue Kollegin in die Realität zurück.

„Wie war's?“

„Ich bin engagiert, ist das nicht toll?“ brach es aus ihm heraus. Er packte sie spontan und wirbelte sie ausgelassen im Kreis herum.

Gemeinsam suchten und fanden sie ein kleines Restaurant. Beide standen am Beginn ihrer Sängerlaufbahn. Das machte sie glücklich –

Gabriele Lakenmacher und Werner Schmidt-Stößel, der Neffe der berühmten Hilde Kurz-Stößel, doch das war ihm jetzt völlig wurscht.

– Wohnungssuche –

Mit Beginn der neuen Spielzeit machte sich der Nachwuchstenor wieder auf den Weg zum Theater. Durch den Park, an der Schule vorbei. Zum Pförtner. Diesmal war es nicht der Lispler, der hatte Nachtdienst, wie er erfuhr. Er bekam einen Zettel ausgehändigt, denn Zimmersuche war angesagt. Ausgestattet mit drei Adressen machte sich der Sänger auf den Weg.

Kollmann, zweimal klingeln, war der erste Versuch. Eine kleine, grauhaarige Frau, um die sechzig, machte auf.

„Sie kommen vom Theater?“

„Ja.“

„Sind Sie der neue Dramaturg?“

„Nein.“

„Wer dann?“

„Mein Name ist Schmidt-Stößel, ich bin Sänger.“

Die kleine Frau erschrak heftig: „Um Gottes Willen, Sänger nehme ich nicht mehr.“

„Und warum nicht?“

„Wir hatten mal einen, also mit dem, das war schlimm. Erst hat er gesungen, dann gesoffen und schließlich gekotzt. Ekelhaft.“

„Ich nicht“, warf Schmidt-Stößel schüchtern ein.

„Das sagen alle zuerst. Na egal. Ich nehme nur den neuen Dramaturgen.“

„Vielleicht saufen Dramaturgen auch manchmal?“, konnte sich der so ungerecht eingestufte Sänger kaum zurückhalten.

„Nein, vor Jahren hatte ich schon mal einen Untermieter vom Theater, einen Dramaturgen. Der trank nur Pfefferminztee. Ein netter, älterer Herr Leider ist er später weggezogen.“

Doch das hörte Schmidt-Stößel nicht mehr. Er hatte kurz abgewinkt, dann kehrt gemacht und das Weite gesucht. So kam er zu einer Frau Weber. „Ich habe gern Leute vom Theater. Mein verstorbener Mann war viele Jahre dort beschäftigt.“